

Wieder denken.
Neue Fragen, andere
Antworten, Perspektiven
für die Zeit nach der
Pandemie
Edition Zeitkritik 3
Büchergilde Gutenberg

**Es ist Zeit für Debatten,
Zeit für Widerspruch
und Einmischung:**

**Die Edition Zeitkritik
ist Stimme für
Vernunft und Humanität,
sie bietet Beiträge zu
einem lebendigen Diskurs
über den Zustand unserer Kultur,
ihrer Werte, ihres Menschenbilds,
ihrer Perspektiven.**

**Was zählt in der Krise, was nicht?
Welche politischen Schieflagen
und sozialen Widersprüche werden
deutlicher sichtbar und welche
Stimmen werden kaum gehört? Wo
zeigen sich neue Perspektiven in
Hinblick auf gesellschaftlichen
Wandel und Aufbruch? Offene, aber
virulente Fragen im Rückspiegel der
Zeit. Anregungen für einen anderen
Umgang – nicht nur mit der Krise,
sondern im politischen und sozialen
Miteinander in Zukunft.**



Wieder denken.

Wieder denken.

**Neue Fragen, andere Antworten,
Perspektiven für die Zeit nach
der Pandemie**

Edition Zeitkritik 3

Herausgegeben von Karin

Hutflötz und Veronika

Hilzensauer

Büchergilde Gutenberg

Vorwort 7

Michael Hofstetter

Social Cubism

**Die Maske zwischen Leib, Zeichen und
politisch-gesellschaftlichem Raum 13**

Assya Markova

Das diskursive Koma 33

Henriette Hufgard

Über das wundersame Verschwinden der Zeit

**Nur wer hat, dem wird gegeben. Und Zeit ist auch
nur eine Währung von vielen 51**

Anton Röhr

Singularisierte Solidarität

Die Krise als Vergrößerungsglas auf den Normalzustand 85

Helin Alas

:):(105

Julian Prugger

Was gibt uns Sicherheit?

Zur Rolle der Polizei nicht nur in Zeiten einer Pandemie 123

Tina Kniep

Corona und Propaganda 141

Veronika Hilzensauer

Das Soziale ist das Politische

**Warum es schwerfällt Abstand zu halten
und was gut daran ist 165**

Karin Hutflötz

Von Maulhelden, Rockstars und Heiligen

Was kann Philosophie – nicht nur in Zeiten der Krise? 195

Vorwort

Dieser Tage heißt es oft, dass uns die Pandemie keinen Spielraum für Diskurse oder ein differenziertes Nachdenken lässt. Vielmehr müsse sofort gehandelt und müssen Maßnahmen getroffen werden. Doch ist dem wirklich so? Die Autor*innen dieses Essaybandes sind davon überzeugt, dass es gerade in Krisenzeiten gilt, dem Denken wieder mehr Raum zu geben, um zu verstehen, welche neuen Perspektiven sich für eine Welt im Umbruch und Wandel zeigen. Wann, wenn nicht jetzt, ist es angebracht, zeitkritische Reflexionsräume zu öffnen und Ideen ins Wort zu bringen, die auch über die Pandemie hinaus an Aktualität und Anregung zum Denken und Handeln noch Bestand haben werden? Der vorliegende Band versammelt zeitkritische Essays verschiedener Stimmen zur Corona-Krise, die – philosophisch fundiert, poetisch dicht und künstlerisch innovativ – sich genau das zur Aufgabe machen.

Grund und Anlass dieser Essays ist ein mehr oder weniger starkes Unbehagen im Zuge der weltweiten Krise angesichts sozialer Ungerechtigkeiten und politischer Verwerfungen. Wohin die Reise geht, welche Chancen und Versuchungen sich bieten, welche Dynamiken und Ereignisse die Welt und uns als Gesellschaft wie verändern werden, ist aus heutiger Sicht nicht zu sagen. Dennoch lohnt gerade jetzt der genaue Blick auf das, was ist und geschieht. Was zählt und auf dem Spiel steht. Was sich ändern sollte und was nicht. Was wir nicht verlieren wollen oder endlich gewinnen.

Unser Unbehagen resultiert zum Beispiel aus dem harmonisierenden Corona-Leitspruch »Alles wird gut!«, der den sozialen Differenzen und politischen Umbrüchen, den unterschiedlichen Betroffenheiten und Auswirkungen der Krise auf die Menschen nicht gerecht zu werden scheint. Der Gestus des banalisierenden Sprechens in und von der Krise und der Trend zum einseitigen wie re-

dundanten Erklären der Dinge in der medialen Berichterstattung scheint wie eine Mischung aus einer wissenschaftspositivistischen Sendung für Kinder und einem paternalistischen Beschwichtigungsmantra in einem schlechten Katastrophenfilm: von der Ikonografie des Virus als runder roter Stachelball, über die Werbemaßnahmen für die AHA-Regel, die ritualisierte Durchsage der Infektions-, Inzidenz- und Todeszahlen bis zu den immer gleichen drei Bildmotiven von Intensivstation, Impfdosenabfüllung und Impfakt, flankiert von der ständigen Ermahnung, zu Hause zu bleiben und Kontakte zu beschränken, dann würde alles gut.

Selbst seriöse Nachrichten- und „Brennpunkt“-Sendungen bieten zu den sicher brennenden Themen der Zeit oft im Kern kritikloses und denkerstickendes Infotainment, meist stereotype Einzelfallbeschreibung: die alte Dame, die im Seniorenheim geimpft wird; die Virolog*in, die zum Händewaschen mahnt; der Besuch bei der meist gutbürgerlichen Musterfamilie, der es im Homeschooling an nichts fehlt und die die Krise bedauert, aber gut bewältigt. Das generiert eindimensionale wie falsche Bilder von Normativität im »Wahn der Normalität« (Arno Gruen), der sich als fehlender Sinn für die Pluralität der Gesellschaft und die Vielfalt ihrer Konflikte und Lebensformen äußert. Genau das bereitet ideologischem Gedankengut aber den Boden.

Mehrdeutigkeiten im Miteinander oder in der Wahrnehmung der Welt kommen zu wenig vor. Statt realer Komplexität und vielfältigen Erfahrungen, eigenen Bildern und individueller Farbe im Erleben hinreichend Beachtung zu schenken, setzt man darauf, die Bürger*innen ruhigzustellen im Dienst der Planungssicherheit und funktionalen Kontrolle »der verwalteten Welt« (Theodor W. Adorno). Ganz analog zur »Alles ist gut!«-Atmosphäre in Aldous Huxleys berühmter Dystopie *Schöne Neue Welt* wird die scheinbar eindeutig erklärte Welt überzogen vom Dunst des Unkritischen und Dope des Unstrittigen.

Im Gegenzug bilden sich Protestbewegungen, die die Glaubwürdigkeit und gemeinsame Basis des Miteinanders in Zweifel ziehen, die Krise zur Glaubensfrage der (Un-)Vernunft machen und krude Antworten parat haben auf kaum gestellte Fragen nach Grund und Ursachen der Krise, nach ihren Folgen und Auswirkungen. Sie reklamieren das Monopol des kritischen Denkens für sich und haben massiv dazu beigetragen, die Tugenden und Ideale der Aufklärung – wie Mündigkeit oder kritisches Denken – in einem sprachlichen Husarenakt oder mittels aktionistischen Framings fast ganz für sich zu beanspruchen und in das Licht ihrer politischen Farben zu tauchen.

Dieser einseitigen Vereinnahmung ehrwürdiger, wenn auch davor schon leider zu oft entleert verwendeter und zur Floskel gewordener Begriffe wollen wir nicht tatenlos zusehen, sondern philosophisch fundierte und politisch begründete Kritik an der Lage und zur Krise äußern – im Dienst der noch ausstehenden Versprechen der Aufklärung: einer »Erziehung zur Mündigkeit« (Adorno) und eines entschlossenen Heraustretens aus den medialen Blasen und diskursiven Echoräumen der sicher nicht nur »selbst verschuldeten Unmündigkeit« (Kant). In diesem Sinn geht es uns darum, Widersprüche argumentativ sichtbarer und prinzipielle Zusammenhänge spürbarer zu machen. Eine eigene Sprache zu finden für das, was uns mit und aufgrund der Krise bewegt. Was uns zu denken gibt und zunehmend fragwürdig erscheint. Was sich an sozialen Ungerechtigkeiten und politischer Ignoranz in diesen Zeiten wie zeigt.

Diese Krise bietet aber auch – wie man es von jeder Krise erwarten kann – ein transformatorisches Potenzial, die vielbeschworene Chance auf Aufbruch und Wandel: die Möglichkeit und utopische Hoffnung, »die Gegebenheiten umbilden und überholen« zu können, so der Philosoph Ernst Bloch in *Das Prinzip Hoffnung* (1985). Soziale und politische Entwicklung in einem humanen und demokratischen Sinn geschieht aber nicht automatisch oder willentlich,

noch kann sie angeordnet werden. Stattdessen beginnt Gesellschaftsbildung und -transformation erst da, wo Menschen wieder denken, sich so ernsthaft wie radikal wechselseitig und gemeinsam die Fragen stellen: Was geschieht und wie ist die Lage? In welcher Welt und Gesellschaft wollen wir leben? Und wie können wir gut und offen zusammenleben und uns als Einzelne in Pluralität entfalten?

Für diese Fragen wollen die folgenden Essays den Boden bereiten, neue Denk- und Reflexionsräume eröffnen – mit ganz unterschiedlichen Stimmen und Anliegen. Gemeinsam ist ihnen jedoch der Ausgang von einer prägnanten Erfahrung oder einem Unbehagen in der Krise.

Michael Hofstetter setzt an bei der kulturgeschichtlich so reichen wie ambivalenten Geschichte der Maske und ihrer heutigen Bedeutung als Interface zwischen Leib, Zeichen und politisch-gesellschaftlichem Raum. **Assya Markova** treibt in ihrem Essay das diskursive Koma und damit der Verlust der Öffentlichkeit als kommunikativer Raum des Politischen während der Pandemie um. Sie thematisiert deren Folgen für die Gefährdung der Demokratie und den harscher gewordenen Ton im sozialen Miteinander.

Henriette Hufgard nimmt sich des wundersamen Verschwindens der Zeit in der Pandemie an und schreibt über das ungleiche Verhältnis der Geschlechter zu Zeit und Endlichkeit und die daraus resultierende Ungerechtigkeit besonders für Frauen. Dass mit Corona auch in anderer Hinsicht soziale Ungleichgewichte und Widersprüche wie in einem Vergrößerungsglas auf den Normalzustand sichtbar werden, zeigt **Anton Röhr** mit seiner Kritik an der inflationären Beschwörung von Solidarität in der Krise, was er als Fake und Floskel entlarvt.

Helin Alas bringt die vorher schon abgründige und nun erst recht bedrohte Lage der Künstler*innen und prekär beschäftigten Kulturschaffenden in Form einer so lyrischen wie sachlichen Inter-

vention in Wort und Bild. Mit der Frage, was uns im Leben und im sozialen Miteinander Sicherheit gibt, blickt **Julian Prugger** kritisch auf die Rolle der Polizei in der Pandemie und auf den Trend zu immer stärkerer staatlicher Kontrolle und deren Absicherung durch Sicherheitskräfte. **Tina Kniep** nimmt sich die Corona-Berichterstattung vor, sowohl der öffentlich-rechtlichen Medien wie der sogenannten alternativen Medien, geht dem wechselseitig erhobenen Propagandavorwurf nach und zeigt eine erstaunliche Formähnlichkeit auf beiden Seiten.

Warum es uns so schwerfällt, zueinander Abstand zu halten, und was gut daran ist, fragt **Veronika Hilzensauer** und zeigt, inwiefern das Soziale das Politische ist und wie es die politische Qualität der Gesellschaft unterhöhlt, wenn das soziale Miteinander unterschätzt wird. **Karin Hutflötz** schließlich geht der Frage nach, wie es gerade in der Krise zu der Diskrepanz kommt zwischen dem öffentlichen Bild der Philosophie als seichtes Maulheldentum und dem Selbstanspruch der Philosophie, als kritisches Denken und radikales Fragen gesellschaftspolitisch relevant zu sein.

Genau das soll diese Sammlung philosophischer Essays in zeitkritischer Absicht bezeugen!



Michael Hofstetter

Social Cubism

Die Maske zwischen Leib, Zeichen und politisch-gesellschaftlichem Raum

1. Noli me tangere – Maske als Ausgrenzung

Mai 2020. Ein strahlender Vorsommertag. Ich sitze in der Münchener U-Bahn. Mit großem Abstand um mich herum: Menschen mit Masken. Frauen, Männer, Kinder. Ein paar Kinder tragen keinen Mund-Nasen-Schutz. Zwei Geschwister schräg vor mir, ein Mädchen und ein Junge, spielen ausgelassen Karussell mit der Haltestange. Ihre offenen Gesichter bilden einen harten Gegensatz zu den sie umgebenden maskierten Erwachsenen. Sie strahlen eine Unbekümmertheit aus, wie sie sich da barfuß in Sandalen und sommerlicher Kleidung um die Stange drehen. Plötzlich erfüllen Anmut, Durchlässigkeit und Berührbarkeit die gespenstische Atmosphäre. Ich bin unsicher, weiß auf einmal gar nicht: Begegnet mir hier noch ein Stück Natürlichkeit oder schon eine durch und durch kulturell codierte Vorstellung von Natur? Und inwieweit ist das schon toxisches Gelände einer rechten Ideologie?

Ich wende meinen Blick nicht ab, fliehe nicht in die sichere Zone der Digitalität. Ziehe nicht das Handy aus der Hosentasche und senke den Blick auf den Bildschirm, sondern zwing mich – in einer Art kognitiver Dissonanz –, bei diesem Anflug leiblicher Freude zu verweilen, ein geradezu schmerzlicher Gegensatz zum Anblick der hier versammelten Masken, der wirkt wie ein Gruß aus einer anderen Zeit, einer fernen Welt. Immer wenn ich seit dem Lockdown U-Bahn fahre, wähne ich mich in einem Science-Fiction-Film, in

einer dystopischen Erzählung nach einem atomaren oder chemischen Fallout.

Das Ganze hat etwas grotesk Surreales. Die sommerliche Kleidung, anziehend und einladend, steht im brutalen Kontrast zu den Masken. Hier der Hingucker. Die Einladung. Dort die Masken vor dem Gesicht, die mich ausstoßen und absondern. Sie versetzen mich in eine unerklärliche Sphäre der Bezugslosigkeit. Ich versuche mich im Modus der Beobachtung, werde aber nach kurzer Zeit wieder auf mein Mitmenschsein zurückgeworfen. Bin ich ein Virenträger? Ein Täter?, fragen mich all die über den Masken hervorschauenden Augenpaare. Und, was mich in noch größere Panik versetzt: Bin ich jetzt ein Empfänger? Ein Opfer? In mir schreit es: *Noli me tangere!* Dasselbe »Berühre mich nicht!«, das der auferstandene Jesus Christus Maria Magdalena zurief. Doch hier in der U-Bahn ist diese Antwort keine Epiphanie. Kein Gewahrwerden des entleiblichten auferstandenen Heilands, eher fühle ich mich eingesperrt in einem toxischen Raum und verfolgt von normalen Menschen, deren Nähe in mir Panik auslöst.

Die Maske reduziert ihre Physiognomie auf zwei Augen und eine keilförmige schnabelartige Ausbuchtung in Höhe der Nase. Das erinnert mich an Pinguine oder Rabenvögel. Ich versuche mich zu beruhigen und mir vorzustellen, wir alle wären in einem Fantasy-Film und meine Mitfahrer*innen lauter Vogelmenschen aus einem Märchen. An der nächsten Station steigt der Vogelfänger aus Mozarts *Zauberflöte* zu und singt: »Der Vogelfänger bin ich ja, stets lustig heiße hopsassa!« Aber hier ist keiner stets lustig, ist kein Heiße-hopsassa. Ich bin umringt von Untoten, deren Zombiecharakter paradoxerweise nur dadurch gemildert wird, dass sie alle aufs Handy schauen und in einen anonymen digitalen Raum flüchten, statt sich gemeinsam mit mir diesem Unort auszuliefern.

Das Aussehen und der Stil der Masken meiner Mitfahrgäste reicht von der medizinischen OP-Maske bis zum modischen Acces-

soire, das sich in den Gesamtlook der Kleidung einfügt und diesen ergänzt. Dieser Maskenstil ist noch der freundlichste, die Maske der Maske gewissermaßen. Ihr modisches und farbenfrohes Aussehen überschreibt den Grund für ihr Dasein, während die keimabwehrende Maske aus der Welt der Medizin und Wissenschaft brutal die Gefahr benennt, die ich für meine Mitmenschen bin und diese potenziell für mich. Sie sind jetzt Gegenmensen – Gegenspieler, kein Gegenüber mehr. Jede dieser Masken denunziert mich als potenziellen Virenträger und alarmiert mich zugleich als möglichen Empfänger. Sie zeigen an, dass der Raum, den wir teilen, toxisch verseucht sein könnte. Seit dem 26. März 2020 ist der öffentliche Raum kein gemeinsamer Aufenthaltsort mehr. Kein Ort von Begegnung und Austausch, sondern ein Verkehrsraum, ein reiner Durchgangsraum, den es schnell zu durchqueren und hinter sich zu bringen gilt. Leben heißt, miteinander Atem und Raum zu teilen. Dies ist jetzt gefährlich. Teilen ist toxisch.

2. Nietzsches Maske: Der Auftritt in der Welt

Auf den ersten Blick verstörend beginnt Friedrich Nietzsche seinen 40. Traktat in *Jenseits von Gut und Böse*: »Alles, was tief ist, liebt die Maske.«¹ Bei Nietzsche ist die Maske nicht Verhüllung oder Verstellung, nicht Schutz oder Abwehr, sondern die einzige Möglichkeit des Auftritts in der Welt. Nur mit Maske können wir wahrhaftig in die Welt treten und uns zeigen. Nur in der Maskierung und Verkleidung können wir einander begegnen. Nur im Schein der Bühne kann Wahrheit geschehen. Erst *in* und *durch* die Maske stellt sich Gegenwart und Präsenz ein. *In* und *durch* dieses Konstrukt können wir miteinander verkehren, aber es wahrt den Abstand zur Tiefe des Lebens. Es will kein Bild von der Tiefe, weil jedes Bild Oberfläche ist. Die Maske Nietzsches ist die Metapher für

die Lebensbühne des modernen Menschen. In der Nahbeziehung der Diesseitigkeit kann die Wahrheit nie unverhüllt dem Menschen erscheinen, sie muss maskiert auftreten.

Nietzsches Masken sind das Gegenteil von Schutzmasken, wie sie Chirurgen bei einer Operation oder Fleischer beim Zerteilen von Tieren oder Chemiker beim Hantieren mit Giftstoffen tragen. Sie sind keine Werkzeuge des Schutzes, der Abschottung und Abschirmung, der Isolation oder Einkapselung. Es sind – wenn man überhaupt den Begriff des Werkzeugs hier verwenden darf – Bühnen für Begegnung und letztlich Stattgabe von Welt überhaupt. Jetzt wissen wir, dass Maria Magdalena den auferstandenen Jesus nicht berühren konnte, weil Jesus keine Maske des Hierseins mehr trug. Weil er seines Leibes, seiner Welt, entledigt war und so entkleidet niemandem begegnen konnte. Nackt, das kennen wir von der Sauna, kann keine Begegnung stattfinden, kann man niemanden verführen.

Und so paradox es klingt: Jetzt, wo die ganze Menschheit mit einer Mund-Nasen-Schutzmaske herumläuft, kann man ganz nüchtern feststellen: Wir haben jeden Sinn für eine Wahrheitshygiene im Gewande einer Maske – als eine gute Weise des Bezugnehmens – verloren. Diese Maßfindung *mit* und *durch* die Figur der Maske – das ist das zentrale Motiv in Nietzsches Philosophie. Diese Figur bringt aber unterhalb ihres Fragens nach einer maßvollen Beziehung ohne die absolute Maßgabe des Jenseits einen strukturellen Parameter mit sich: Sie etabliert im Diesseits eine Grammatik der Wiederholung und Differenz. In Mozarts *Zauberflöte* ist diese Grammatik nicht nur Bauprinzip der Musik, sondern auch Thema des Librettos. So kommt Papageno doch noch ins Spiel. »Seine mimetische Wiederholung [die Vogelstimme der Natur] verwandelt das, was sie wiederholt«,² und lockt eine weitere Wiederholung als Anverwandlung herbei: Papagena. Diese musikalische Echokammer hat ihren Höhepunkt in der stakkatoartigen Wiederholung der Silben »Pa-Pa«.

Diese formale Struktur von Wiederholung und Differenz wird als Grundmuster der Moderne zum bestimmenden Instrument von Erkenntnis. In der Postmoderne steigert sie sich zum Code, in dem alle Dinge und Sachverhalte – einschließlich des Menschen – dargestellt werden: Copy and Paste. So steht die Maske Nietzsches auch am Anfang einer Entwicklung, deren Ende die Digitalität markiert.

3. Meine Maske: Social Cubism

Was ist naheliegender, als dass die Menschen versuchen, ihr verschwundenes Gesicht auf die Außenfläche ihrer Stoffmasken zu drucken, um es so wiederherzustellen? Mit dem zurückgewonnenen Gesicht wandelt sich die Maske von Weltabschottung in Welteröffnung. Zumindest in der Illusion des Bildes. Es gibt Maskenhersteller, denen man sein Porträt schicken kann, und sie verfertigen dann eine Stoffmaske mit dem eigenen Gesicht. Aber auch in rudimentärer Form wird versucht, das verlorene Gesicht auf den Masken sichtbar zu machen. Zum Beispiel als augenzwinkernde Verballhornung, indem nur ein Schnurrbart zu sehen ist, ein Kussmund, ein Katzengesicht oder ein Smiley.

Auch ich hatte mir für mich selbst, für meinen Gesichts- und Weltverlust, ein Maskendesign überlegt, das ein Gesicht zeigen sollte. Auch ich wollte mein verlorenes Gesicht ersetzen, aber durch ein neues, nicht durch das Bild meines eigenen. Ich wollte eine Maske, die dezidiert zwei charakteristische Momente sichtbar macht: einmal das Moment der (Gesichts-)Verdopplung und dann die Tatsache, dass sich in der Maske Welt und Maskenträger miteinander kurzschließen. Spontan fielen mir Picassos Porträtmalereien ein. Viele seiner Porträts sind sich selbst küssende Gesichter. Verdopplung und Kurzschluss werden hier formal als kubistische Falte am menschlichen Gesicht durchdekliniert.

Ich malte mit dem Computer vier seiner Geliebtenporträts nach, ließ sie auf Stoff drucken und paarweise zu Mund-Nasen-Schutzmasken vernähen. Die gemalte Maske wird zur wirklichen Maske, die kubistische Falte zur Naht. Vernäht Mensch und Mensch, Mensch und Ding, Mensch, Ding, Tier und Pflanze zu einem einzigen Zustand des Dazwischen-Seins. »Ah ja, Social Cubism«, sagte Jonathan Lasker, als er die fertige Maske sah.

Der Kubismus markiert am Anfang des 20. Jahrhunderts einen Zwischenschritt auf dem Weg in die vollkommene Gegenstandslosigkeit der Malerei. Er übersetzt – zum ersten Mal in der Kunstgeschichte – die außerbildliche Welt nach dem Prinzip von Wiederholung und Differenz als Konstellation eines Elements auf ein Bildfeld, um von einer illusionistischen Dreidimensionalität in eine Strukturgleichheit in der Zweidimensionalität zu kommen. Der Kubismus schafft ein Bild nicht *nach* der Welt, sondern *wie* die Welt. Welt wird hier als aufgefaltete Zweidimensionalität wiedergegeben, weil die dritte Dimension auf einer flachen Fläche nur als Illusion dargestellt werden kann. Die Illusion wäre in diesem Fall eine Lüge. Denn Flachheit ist die einzig wahrhaftige Bedingung eines Bildes, unter der Welt dargestellt werden kann. Es ist die letzte Repräsentation von Welt als mimetisches Bild. Nicht weltmimetisch, sondern selbstmimetisch.

Die Darstellungsgrammatik der Moderne als Wiederholung und Verteilung immer gleicher Elemente in einem Feld findet sich nicht nur im Kubismus – sie bestimmt die Körnung der Fotografie und alle anderen binären Codes bis hin zur Pixelstruktur der Digitalität. In dieser Vorstellung von Wirklichkeit als einer Konstellation von gleichen Punkten in einem Feld verbündet sich die virologische Erfassung der Bevölkerung mit der Digitalisierung der Welt. Tracing-Apps reduzieren den Menschen zu einem Rasterpunkt im Ortungsgerät. Die relevante beziehungsweise redundante Botschaft

generiert sich über die Konstellation, die der Mensch im Raum zu anderen Punktmenschen hat oder hatte. Die Mund-Nasen-Schutzmaske erscheint hierbei wie ein analoger Wurmfortsatz aus evolutionärer Vorzeit. Sie ist die mimetische Restspur in einer digitalen Realität, einer Realität, die mathematisch errechnet in Pixelbildern und Kurvendiagrammen vorliegt – seien diese Daten nun medizinischer Natur zur Feststellung des Virus oder Ergebnis soziologischer Empirie zur Nachverfolgung des Bewegungsprofils und der Aufzeichnung der Kontakte.

Die Maske ist die materielle und sichtbare Brücke zwischen dem Menschen als Leibwirt und dem Menschen als Informationswirt. Zwischen seiner Existenz als Tier und seiner Existenz als Informationsbit in der Statistikkurve. Zwischen bloßer biologischer Existenz und statistischer Funktion. Die Struktur und die Ausbreitung von digitaler und viraler Information haben Gemeinsamkeiten, die frappant sind. Beide brauchen einen Wirt/Träger und bei beiden ist der Träger immer auch Überträger. Unter den Bedingungen von COVID-19 und allen zukünftigen Viruspanidemien reduziert sich der Mensch zur Copy-and-Paste-Maschine. Dieser biopolitischen Tatsache beugen sich auch die Vertreter*innen der großen Kirchen. Ist das einzige menschliche Maß seine Existenz als Verbreitungsherd? Haben alle »höheren« und »umfassenderen« Bedeutungen des Menschseins ausgedient? Hat die antike Vorstellung, dass nur derjenige seine Lebendigkeit bekommt, der sein Leben riskiert, völlig abgedankt?

Positiv gesehen nimmt Picasso das Bild des zukünftigen Menschen vorweg. Eines Menschen, der in jeder und keiner Realität mehr zu Hause ist. Der mit einem Fuß im magischen Kosmos einer Alleinheit zwischen Erde und Himmel steht und mit dem anderen in der technischen Selbstgöttlichkeit, die aus den auseinandergebrochenen Einzelteilen ihre eigene Welt baut. Eine grenzenlose und entstofflichte Welt der Zeichen, wo er/sie als Träger*in von

unterschiedlichsten Codes, Moden und Posen ständig Identität, Geschlecht und Aussehen wechselt.

Unser Bezug zur Natur ist nicht mehr durch eine religiöse Ordnung oder gemeinsame Weltanschauung, durch eine vereinbarte Klassifikation oder gar einen gegebenen Ort oder ein Verhältnis geregelt. Wie aber beziehen wir uns auf Natur auch in Hinblick auf die Tatsache, dass wir selbst Natur sind? Können wir wieder ein osmotisches Verhältnis zur Natur erlangen, in dem Selbst und Fremd in einem guten Maß miteinander umgehen? Ein Maß, das Abstand und Annäherung, Übertritt und Rückzug regelt?

Für die frühen tribalen Kulturen mit den Jägern und Schamanen als Grenzgängern zwischen Tod und Leben, Kultur und Natur war die Maske rituelles Objekt, Medium und Maß dieses Grenzgängertums: »Wenn der Mensch die Maske aufsetzt, verwandelt er sich in ein anderes Wesen, stellt er die Beziehung zwischen Bild und Gott her, zwischen Lebenden und Toten. Die Maske ist das Gerät der Mysterien und Geheimkulte. Sie verbirgt, erschreckt, verdoppelt, sie trennt und vereint... Diese geheimnisvolle Dualität ist die Grundlage jeder Maskenbildung.«³ Im Laufe der Geschichte, die auch eine Geschichte zunehmender Separation von Natur und Kultur ist, verlagert sich die Unheimlichkeit dieser Grenze in die Mythen: Es entwickeln sich die Maske der *persona* im Theater der Antike und das Totenbild der Ägypter. Die Grenzgängerschaft verschiebt sich vom Rituell-Symbolischen ins Bildlich-Symbolische.

Mit der Totalität des Phantasmas von Machbarkeit, gerade auch mithilfe der Technik, werden die Grenzziehungen zwischen Kultur und Natur immer mehr zu vermeintlich nur gesellschaftspolitischen Setzungen und Konstruktionen. Menschsein aber bedeutet gerade eine gute Vermitteltheit von Kultur und Natur. Weil diese Schwelle kein Gartenzaun ist, sondern eine Zone, die nicht begriffen werden kann, die unbegreiflich ist, haben wir Menschen uns den guten Brauch von Symbolen und Riten und Bildern angewöhnt, in denen

diese Schwelle als nie begreifbar und daher nicht begrifflich, sondern bildlich gefasst ist. Gelungenes Menschsein ist ein gemeistertes Da(zwischen)sein zwischen Natur und Kultur. Nietzsches Figur der Maske steht für die Möglichkeit eines solchen Dazwischen. Steht für den Modus des Ästhetischen als gelungene Meisterung von Relationalität. Als Maß der Maßlosigkeit. Als Welt im Modus des Als-ob.

Wir brauchen heute paradoxerweise gleichzeitig zwei gegenläufige Bewegungen: auf der einen Seite symbolische Brücken zwischen Kultur und Natur, zwischen Phantasma und Leib, zwischen der Digitalität und der materiell-haptischen Welt, und auf der anderen Seite eine gute Trennung der durch das digitale Bild verursachten falschen Verklebungen von Kultur und Natur, von Wirklichkeit und Fiktion. Denn in dieser digitalen Verklebung gibt es nur Anschlüsse, aber keine Ausschlüsse.

Hier die fehlende symbolische Vermittlung, dort der fehlende reale Ausschluss. Das ist das Ergebnis der Medialisierung unserer Welt, deren Krönung die Digitalisierung ist. Uns fehlen Bilderbrücken zwischen einer sich fraglos vollziehenden Lebenswelt und ihrer analytisch explizierten Realität. Brücken zwischen dem Glauben, gut eingebettet zu sein, und dem Wissen um eine Existenz in toxischer Umwelt. Brücken zwischen unserer materiellen Existenz und ihrer digitalen Performance. Und, so paradox es klingt, uns fehlen zugleich auch die Lücken und Risse zwischen den fiktional verklebten Lebensräumen. Wir brauchen, um uns in dieser Welt orientieren und maßvoll miteinander umgehen zu können, sowohl symbolische Räume für die Überbrückung als auch symbolische Räume, die einander ausschließen.

Wir sollten endlich begreifen, dass die Verpixelung unserer Wirklichkeit nicht nur eine Methode ist, ein schönes Bild zu generieren, sondern die Wirklichkeit selbst schon überschrieben hat. Wie ein Virus. Wir können alles machen mit unserer Wirklichkeit. Aber: Wir sind nicht mehr Gast in der Welt. Wir sind jetzt der Wirt

der Zeichen und Viren. Wir müssen lernen, mit diesen sinnvoll umzugehen. Sinnvoll heißt, dass sie uns wieder eine Zukunft weisen und nicht Nährboden für Verschwörungstheorien sind. Denn in uns selbst eingeschlossen und mit uns kurzgeschlossen haben wir uns spätestens seit der Pandemie aus unserem bisherigen Lebensraum, dem miteinander geteilten Himmel, ausgeschlossen, weil dieser Raum vergiftet ist. Dieser Einschluss, diese Verkapselung hat zur Folge, dass wir ausgewandert sind in den digitalen Raum, der eine grenzenlose Anschlussfähigkeit offeriert. Der cartesiansche Mensch ist Wirklichkeit geworden. Wir sind zur Person plus Eigenschaften geworden. Es scheint nichts Ausschließendes mehr zu geben.

4. Gesicht, Screen, Maske – Interface oder Endface?

Die seit März 2020 im Alltag verordnete Mund-Nasen-Schutzmaske ist weder gedacht als Verkleidung noch als ein Versteck für unser Gesicht, damit wir enthemmter in Kontakt mit unseren Mitwesen treten können. Sie ist aber auch nicht als Abwehr begehrlischer Blicke oder als Demonstration fundamentalistischer religiöser Wahrheitstiefe konzipiert. Pragmatisch eine Übertragung der Viren durch unseren Atem zu verhindern, das ist ihr einziger Zweck. In ihrem Verhältnis zu unserem Körper kennzeichnet sie uns als wissenschaftlich-epidemiologische Tatsache, die mit Ja oder Nein belegt werden kann, infektiös oder nicht infektiös, und verwandelt ihn in einen Punkt im Informationsraster der Gesellschaft. In ihrer Botschaft nach außen steht ihr Charakter der Abschottung und des Schutzes im Vordergrund. Entsprechend erscheint sie in der Öffentlichkeit zu etwa 30 Prozent in Form der Chirurgenmaske.

Wie jede Kleidung aber ist auch die Maske mehr als nur ihre Funktion, ist als Verdoppelung des Gesichts zeichenhafte Repräsen-

tanz unseres Körpers und gleichzeitig Botschaft an unsere Mitmenschen. Und so versucht die große Mehrheit, den separierenden Charakter der Mund-Nasen-Schutzmaske mit einem Muster oder Design zu überschreiben und sie in eine Maske der Maske zu verwandeln. Vom Schutz zum Überschuss. Wir begegnen hier der paillettenbesetzten Bauchtanzmaske, der verwegenen Banditenmaske aus den Westernfilmen, der Seidenmaske der Verführerin, Masken mit heiteren floralen Mustern und düsteren Totenkopfmasken. Und viele der Masken versuchen sich dem restlichen Outfit anzupassen.

Die traditionelle Mode verhüllt nicht nur unseren Leib, sondern ersetzt und erhöht ihn. Ihre Botschaft ist – vom Punk einmal abgesehen – Verkündung und Erfüllung des Begehrens in einem. Mit der Mund-Nasen-Schutzmaske im Gesicht werden die Codes und Bezüge komplexer. Auch diese Verhüllung streicht den betreffenden Teil des Körpers, das Gesicht, erst einmal aus. Als Schutzverhüllung besonders. Das Gesicht ist aber aktiver, ausdrucksstärker als der übrige Körper. Denken wir an das Kindchenschema. Das Gesicht bleibt – auch wenn die Moderne es vermessen, kartografiert und manipuliert, also vielerlei Spuren in es gesetzt hat – auratisch. Das heißt, es lässt sich nicht so leicht überschreiben.

Wir bleiben trotz der Verhüllung in der Aura des Gesichts und dessen Weltwillen be- und gefangen. Denn es ist ebenso weltaktiv wie auch weltpassiv, begehrend wie begehrt, ausgreifend wie empfangend. Sehen, Riechen, Schmecken und Hören greifen ebenso auf die Welt aus, wie die Welt durch sie erfahren wird. Auch hat die Überformung des Gesichts durch die Mund-Nasen-Schutzmaske nicht dieselbe Kraft wie die traditionelle Maske, kann nicht ein neues, ein intensiveres Auf-die-Welt-ausgerichtet-Sein anstelle des Gesichts setzen. Auch und vor allem, weil die Maskierung nicht in einem symbolisch-rituellen Raum und Zusammenhang stattfindet.

Die gerade weltweit getragene Mund-Nasen-Schutzmaske gegen die Übertragung von SARS-CoV-2 bedeutet uns: Eine Begegnung im